

# Zeitschriftenschau.

## A. Philosophische Zeitschriften.

1] **Zeitschrift für Psychologie**, herausgegeben von F. Schumann. Leipzig 1920, Barth.

**83. Bd., 5. u. 6. Heft: E. R. Jaensch, Ueber Grundfragen der Farbenpsychologie. S. 257.** Zugleich ein Beitrag zur Theorie der Erfahrung. Vorbemerkung: Inbezug auf Methodik verlangt der Vf. Kontinuität der Forschung. Manche verlangen, man müsse endlich die Niederungen der Psychophysik verlassen und zur Erforschung des höheren Seelenlebens fortschreiten. „Aber auf jeden Fall müssen wir das Wegnetz hier unten in der Niederung so weit ausbauen, dass es gleichsam von selbst aus sich aus zur Weiterführung nach oben drängt und sich auf ganz natürliche Weise fortsetzen lässt“. — **E. R. Jaensch und E. L. Müller, Ueber die Wahrnehmung farbloser Helligkeiten und den Helligkeitskontrast. S. 266.** „Es musste in neuer Form die Heringsche Grundanschauung wieder eingeführt werden, dass Farbenkonstanz und Kontrast aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen. Jaensch hatte gezeigt, dass sie ins einzelne hinein einen analogen Bau zeigen und darum in innerem Zusammenhang stehen müssen. Ist es richtig, dass von der Farbenkonstanz nur bei Berücksichtigung psychologischer, also zentraler Faktoren vollständig Rechenschaft zu geben ist, so muss Entsprechendes auch von dem Kontraste gelten. Hier wird durch das Prinzip der Parallelversuche der eingehende experimentelle Beweis geliefert“. — **E. R. Jaensch, Parallelgesetz über das Verhalten der Reizschwellen bei Kontrast und Transformation. S. 342.** Die Transformation besteht in der verschiedenen Umformung, welche die retinalen Bewegungen durch die zentralen Faktoren erfahren. „Die angenäherte Konstanz der Schwelle bei Einflüssen des Kontrastes gehört mit zu jenen Einrichtungen, die die annähernd konstante, von den Umweltbedingungen unabhängige Erscheinungsweise der Sehdinge bedingen. Wäre die Schwelle abhängig vom Kontraste, dann würde dasselbe Objekt bald detailreicher, bald detailärmer und skizzenhafter erscheinen, je nach der Helligkeit seiner Umgebung“. — Literaturbericht.

**84. Bd., 1.—3. Heft: Paula Busse, Ueber die Gedächtnisstufen und ihre Beziehung zum Aufbau der Wahrnehmungswelt. S. 1.**

Die Auffassung des Gedächtnisses als einer homogenen und einheitlichen Funktion stammt aus der vorwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine Zerlegung verlangt die Tatsache, dass es ein Gedächtnis der Nachbilder, eins der Anschauungsbilder und ein solches der Vorstellungsbilder gibt. Daraus gibt es eine „niedrigste“, eine „niedrigere“ und eine „höchste Gedächtnisstufe“. Die Gedächtnisbilder werden durch eine Aenderung der räumlichen Relation zwischen dem betrachtenden Subjekte und beobachteten Objekte beeinflusst. Je nachdem die Beeinflussung eine kleinere oder grössere ist, soll von einem höheren und niedrigeren „Invarianzgrad“ der betreffenden Gedächtnisstufe gesprochen werden. Einer je höheren Gedächtnisstufe das Gedächtnisbild angehört, desto grösser ist sein Invarianzgrad bei einer Aenderung der räumlichen Beziehung zwischen beobachtendem Subjekt und beobachtetem Objekt. 2. Unter dem Sehbezirk einer optischen Gedächtnisstufe verstehen wir die Grösse des auf dieser Gedächtnisstufe gleichzeitig überschauten Bezirkes des Untergrundes, auf dem die Beobachtung erfolgt. Die Grösse des Sehbezirks wächst mit der Höhe der Gedächtnisstufe. Die Deutlichkeit des Gedächtnisbildes nimmt ab, wenn die Gedächtnisstufe steigt. Dabei verstehen wir unter Deutlichkeit den Detailreichtum des Gedächtnisbildes, abgesehen von der Lebhaftigkeit des Bildes. Die optischen Erscheinungen auf den verschiedenen Gedächtnisstufen stehen mit den empfindungsmässig gegebenen Inhalten des Untergrundes in einem Wettstreit, der sich am deutlichsten in Verdrängungserscheinungen zeigt. Je nachdem nun das Gedächtnisbild überwiegt, oder der (empfindungsmässig gegebene) Inhalt des Untergrundes überwiegt, besitzt das Gedächtnisbild ein höheres oder niedrigeres „Gewicht“. Dieses nimmt ab mit steigender und nimmt zu mit fallender Gedächtnisstufe und ist im Grenzfall bei verschiedenen hohen Gedächtnisstufen gleich. Im jugendlichen Alter und so lange das Sinnegedächtnis noch sehr ausgeprägt ist, wird die Dreidimensionalität der Objekte um so besser wahrgenommen, auf einer je niedrigeren Gedächtnisstufe das Gedächtnisbild steht. Später tritt eine Umkehr dieses Tatbestandes ein. Wird während der Beobachtung eines Gedächtnisbildes ein Störungsreiz auf den Beobachter ausgeübt, so hat das Gedächtnisbild die Tendenz, auf eine höhere Gedächtnisstufe zu steigen. Im Grenzfall bleibt es ungeändert, aber niemals sinkt es auf eine niedrigere Stufe. Zwischen den Anschauungsbildern und ähnlichen empfindungsmässig gegebenen Gegenständen der Wahrnehmungswelt finden Ausgleichungserscheinungen statt, die um so stärker sind, je grösser die Ähnlichkeit zwischen Gedächtnisbild und Gegenstand ist. Infolge dieser Eigenschaft spielen die Anschauungsbilder eine Rolle beim Aufbau der Wahrnehmungswelt. — **W. Fuchs, Untersuchungen über das Sehen der**

**Hemianopiker und Hemiamblyopiker. S. 67. I. Teil: Verlagerungserscheinungen. — Literaturbericht.**

**4.—6. Heft: A. Gelb, Ueber den Wegfall von Wahrnehmungen von „Oberflächenfarben“. S. 193.** Beiträge zur Farbenpsychologie auf Grund von Untersuchungen von Fällen mit erworbenen, durch zerebrale Illusionen bedingten Farbensinnstörungen. Die Versuche ergaben, „dass die Farben aller Sehdinge für den Patienten den Charakter der Oberflächenfarbe verloren hatten, und zwar in dem Sinne, dass sie inbezug auf ihre Lokalisation und Raumerfüllung den Charakter von ‚Flächenfarben‘ angenommen hatten, die zum Teil den ‚Raumformen‘ sehr nahe kommen.“ Diese Anomalie bestand dauernd im Zustande der Farbenblindheit und noch längere Zeit nach der Restitution des Farbensinnes. Alle Objekte ihrer Umgebung erscheinen je nach der Farbe verschieden dick und je nach der Lage der Gegenstände verschieden stark verzerrt. Einen Würfel, dessen Flächen verschieden gefärbt waren, konnten sie, wenn er nicht bewegt wurde, nicht als Würfel erkennen, er erschien ihnen als ein „merkwürdiges Gebilde“. Die Erklärung bietet grosse Schwierigkeiten. Man kann die „Seelenblindheit“ als Ursache denken. Aber es gibt Seelenblinde, welche diese Abnormität nicht zeigen. Oder dass sie an Störung des Farbensinnes leiden, auch diese hat nicht diese Abnormität im Gefolge. Vielleicht wirken hier beide Störungen zusammen. „Es ist auch denkbar, dass wir es hier mit einer besonderen Wirkung jener pathologischen Veränderungen, die der äpperzeptiven Seelenblindheit zugrunde liege, auf dem speziellen Gebiet der Farbenwahrnehmung zu tun haben“. — **H. Friedländer, Ueber Gewichtstäuschungen. S. 258.** Von zwei gleich schweren Körpern wird der von grösserem Volumen leichter empfunden als der kleinere. Es gibt drei Erklärungen dieser Täuschung, die alle Richtiges enthalten, aber nicht alles berücksichtigen. 1. Nach Müller-Schumann stützt sich das Urteil über die Schwere auf die Wahrnehmung der Zeit zwischen dem Moment des Anhebens und dem Beginn der Aufwärtsbewegung (Latenzzeit) sowie auf die Wahrnehmung der Geschwindigkeit der Hebung. Je grösser die Latenzzeit und je kleiner die Hubgeschwindigkeit, desto schwerer ist uns der Körper. Die Täuschung erklärt sich nun aus dem Bestreben, bei dem grösseren Körper unwillkürlich einen stärkeren Hebungsimpuls anzuwenden, wodurch die Latenzzeit verkürzt und die Geschwindigkeit der Aufwärtsbewegung verstärkt wird. Aber Vf. fand, dass die Täuschung auch besteht, wenn ausschliesslich nach dem Drucksinn geurteilt wird, und zwar nicht nur für volumverschiedene, sondern auch für materiell verschiedene Gewichte gleicher objektiver Schwere. Eine zweite Erklärung nimmt den Erwartungs-kontrast zu Hilfe, so Wundt. Der grössere Gegenstand bzw. der aus schwererem Material wird als der schwerere erwartet, dies übt eine modifizierende Kontrastwirkung auf den sinnlichen Eindruck aus. Damit wird

die Täuschung bei gehobenen und lastenden Gewichten, bei volum- wie bei materialverschiedenen erklärt. Aber des Vf.s Versuche zeigten, dass zwischen Volum- und Materialtäuschung Unterschiede bestehen. Diese beiden Erklärungen übersehen ein weiteres starkes Täuschungsmotiv. Es besteht in einem Urteile über die spezifischen Gewichte, das uns bis zu einem gewissen Grade durch unmittelbare sinnliche Wahrnehmung möglich ist. — **K. Scholl, Vom absoluten Eindrücke bei Schallstärkevergleichen. S. 292.** Die vorliegende Untersuchung geht von der Vermutung aus, dass der absolute Eindruck des Leichten oder des Schweren, des Starken oder des Schwachen zwar im Bewusstsein „absolut“ — ohne erlebte Beziehung auf Erfahrung — auftreten kann, dass er aber doch stets „relativ“ abhängig von der Erfahrung ist. Es wurde nun versucht, durch Einführung exzessiver Intensitätserlebnisse die Abhängigkeit des absoluten Eindruckes von bestimmten Erfahrungen zu zeigen. Dieser Versuch ist nicht in genügender Klarheit gelungen. Insbesondere haben einfache Zwischen Geräusche keine regelmässige Wirkung auf die folgenden Schallvergleichen gezeigt. Doch reichen die Versuche weder der Zahl noch der Art nach aus, um ein negatives Ergebnis als endgültig anzusehen. Es sind weitere Versuche nötig. Sollte sich das negative Ergebnis bestätigen, wäre zu erwägen, ob der fehlende Einfluss der Zwischengeräusche darauf beruht, dass diese nicht von der Versuchsperson auf ihre Intensität hin beurteilt werden. Bei meinen Versuchen hatte die Versuchsperson während der Zwischengeräusche nur die Vorschrift, zuzuhören. Die Doppelzwischengeräusche legen der Versuchsperson solche Beurteilung viel mehr nahe. Ihr Studium scheint deshalb besonders aussichtsreich. — Literaturbericht.

**2] Archiv für systematische Philosophie.** Herausgegeben von L. Stein. Berlin 1920, Simion.

**25. Bd., 1. und 2. Heft: G. Berthier, La conception Epicurienne de la Science Physique et de l'Astronomie. S. 1.** Verteidigung Epikurs gegen die von Cicero abhängige Verurteilung Epikurs. — **H. Lehmann, Die Wende zur Kulturphilosophie. S. 17.** „Das Vorbegriffliche kann nur psychologisch begriffen werden. Ganz besonders gilt dies vom vorbegrifflichen Mythos. Will man nämlich dessen magisch-aktive Affektion sowie dessen rituell-mythenbildende Formation erfassen, so ist eine rekonstruktive Analyse der soziologischen Weg zum Verständnis dieser völkerpsychologischen Assoziierungen und ihrer Unterscheidung von der ethischen Lebensbetonung“. — **Netter, Die ethischen Voraussetzungen der Demokratie. S. 22.** „Die Idee der Demokratie als Selbstgesetzgebung des Volkes ist die Idee der Freiheit . . . sie ist die Idee des reinen Menschen und damit wie das höchste Ideal auch der tiefste Sinn der Geschichte der Menschheit“. — **J. Fischer, Eine logische Studie. S. 32.**

„Lassen wir unsere theoretische Vernunft allein zu Worte kommen, so ist das Resultat unserer Erkenntnis ein Rätsel“. „Die praktische Vernunft löst uns das Problem. Sie lehrt uns, dass wir in der Freiheit unseres Denkens und Wollens, die auch unser Handeln bestimmt, im Absoluten, und wenn wir das Absolute Gott nennen, in Gott wurzeln und Gott in uns. Sie lehrt uns, dass etwas in uns lebt, das nie stirbt, das ist die göttliche Kraft, der göttliche Geist, der im Kreislaufe der Weltentwicklung beharrt“.

— **N. Patschowsky, Ueber wissenschaftliche Differenzierung. S. 59.** Handelt speziell von der Differenzierung der biologischen Forschung, um den Gedankengang einer speziellen Konstellation weiterzuführen. — **F. Röder, Der Ursachenbegriff. S. 84** „Der Satz, dass die Ursache im philosophischen Sinne der Inbegriff, die Gesamtheit, der Komplex, die Vereinigung oder gar die Summe der Bedingungen sei, verdiente in das Buch des Hexeneinmaleins aufgenommen zu werden. Es ist keine Definition“. Eine Betrachtungsweise, die die Naturerscheinungen im Flusse, in ihrem Werden sieht, ist prinzipiell von anderer Art als die kausale oder konditionale Weltanschauung, wie sie derzeit von Roux bzw. von Verworn vertreten wird: diese sind statischer, die wahre kausale Denkweise hingegen ist dynamischer Natur“. — **O. Koester, Kant und Okkultismus. S. 95.** „Kant ist auch heute noch kaum mehr als ein Sammelname für ein Kunterbunt philosophischer Missverständnisse. Wäre die Vernunftkritik wenigstens in ihren Grundzügen heute gesichertes geistiges Volksgut, so könnten nicht Scheinwissenschaft wie Okkultismus in so reicher Blüte stehen“. — **H. Joelsohn, Der Sonderfall Johannes Rehmke. S. 103.** Nicht Philosophieren, „nein, das in irgend einem Sinne Seltsame, das jenes Mannes Gestalt und Tagewerk heraushebt und den Zeitgenossen Kopfschütteln macht, das Bezaubernde und Abstossende seines Wesens soll uns beschäftigen“. „Wir glauben ihn zu kennen, zu wissen, dass es nutzlos ist und töricht wäre, eine Umkehr, eine Wendung zum Nachgeben von diesem Manne zu erwarten, der — wie eine Flut aus unbekanntem Schoss entlassen, wie ein Komet entschleudert seiner mütterlichen Welt — die vorgeschriebene Bahn verfolgen muss. Er wird sein Leben zu Ende leben und „seine Gestalt vollkommen machen““. — **Fr. Kreis, Simmels „Rembrandt“. S. 111.** Es ist der tiefe Sinn der Transzendentalphilosophie, das philosophisch Wesentliche zu entsubstanzialisieren und ihm den Charakter des Funktionellen aufzuzwingen. Simmel gibt dem Funktionellen eine etwas andere Bedeutung. — Rezensionen.